

Joseph Margolis

Die Neuerfindung des Pragmatismus

(übersetzt aus dem amerik. v. Joachim Schulte)

© Velbrück Wissenschaft 2004

Wie Margolis in dieser mitunter polemischen, aber stets verständnisvollen Darstellung schreibt, ist es erstaunlich, daß der Pragmatismus überhaupt am Leben ist, und zwar schon zum zweiten Mal. Allerdings geht es in diesem zweiten, neu erfundenen Leben bloß zum Teil und mitunter nur oberflächlich um die Rückbesinnung auf das Denken der Klassiker Peirce, James und Dewey.

Besonders lebendig wirkt das zweite Dasein des Pragmatismus durch den Streit zwischen seinen Protagonisten: Hilary Putnam und Richard Rorty. Dabei mag es zwar vordergründig um die »richtige«, das Erbe der Klassiker am besten bewahrende Deutung ihrer Gedanken gehen, doch in Wirklichkeit steht das Fortleben der analytischen Philosophie auf dem Spiel. Gerade in der Zuspitzung auf die scheinbar abwegige Frage nach der wahrhaft pragmatistischen Konzeption des analytischen Philosophierens können sich dessen neueste Tendenzen – klassische Analyse, Naturalismus und Postmoderne – besonders deutlich entfalten und eine Sprengkraft gewinnen, die eine Neubestimmung nachgerade zu erzwingen scheint.

In einem Prolog und fünf Kapiteln gibt Margolis einen Überblick über das zweite Leben des Pragmatismus, das vor dem Hintergrund der aus wechselnder Perspektive angesprochenen Grundthemen der Klassiker in der lang anhaltenden Auseinandersetzung zwischen Putnam und Rorty (unter spröder Mitwirkung Davidsons) seinen Höhepunkt findet. Dabei versäumt Margolis es nicht, die immer wieder aufbrechenden Wunden der häufig verkannten cartesianischen Probleme ebenso herauszustreichen wie die völlig unerledigten Desiderate des klassischen Pragmatismus.

Der nicht überwundene Cartesianismus verlangt, wie Margolis überzeugend darlegt, eine neue Antwort auf die Frage nach der hilfreichsten Interpretation des Realismus, die aus der Philosophiegeschichte und vor allem aus konstruktivistischen Ansätzen zu lernen vermag. Dem neu erfundenen zweiten Pragmatismus kann man entnehmen, was uns fehlt – nämlich

eine in ganz neuem Sinn pragmatistische Frage nach dem Verhältnis zwischen Natur und Kultur. Um diese Frage fruchtbar zu artikulieren und womöglich zu beantworten, muß sich der Pragmatismus, wie Margolis nahelegt, wohl noch einmal erfinden und ein drittes Leben wagen.

VORWORT

Während der letzten dreißig Jahre des vorigen Jahrhunderts richtete sich das Augenmerk in der amerikanischen Philosophie auf einen fortwährenden, richtungweisenden Disput zwischen Hilary Putnam und Richard Rorty, zwei besonders bekannten Vertretern ihres Fachs. Das war so nicht vorhersagbar gewesen und spottete jeder an Ort und Stelle begründbaren Vermutung. Der Streit zwischen den beiden fand einen beispiellosen Anklang beim Publikum. Das dürfte meines Erachtens daran gelegen haben, daß jeder, der die gedruckten und häufig unerheblich erscheinenden Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen verfolgte, das Gefühl hatte, hier werde ein in größere Tiefen reichender Kampf ausgetragen, der die ganze englischsprachige Philosophie des zwanzigsten Jahrhunderts und sogar einen sehr großen Teil der abendländischen Philosophie überhaupt betraf. Dieser Streit ist noch nicht völlig zur Ruhe gekommen, obwohl er offensichtlich abgeschlossen und der Eindruck entstanden ist, sowohl Putnam als auch Rorty hätten durch diese Auseinandersetzung an Statur verloren: Putnam dadurch, daß er (zumindest fürs erste) eine Schlappe erlitten hat; und Rorty dadurch, daß er in erstaunlichem Maße zu einem Popruhm gelangt ist, der alle, die lesen und zuhören wollten, dazu genötigt hat, sich ein eigenes Urteil darüber zu bilden, was Rorty eigentlich verfochten hat und was bei dem Hader herausgekommen ist.

Auf den folgenden Seiten mache ich den Versuch, diesen Streit in den Zusammenhang einzuordnen, in dem der beinahe in Vergessenheit geratene amerikanische Pragmatismus allein durch die bei dieser Auseinandersetzung freigesetzte Energie diesem Zustand entrissen wurde, ein zweites Leben geschenkt bekam und so zur Beantwortung der Frage genötigt wurde, ob die große Leistung seines »ersten« – die Arbeiten von Charles Sanders Peirce, William James und John Dewey umfassenden – Lebens sein »zweites« Leben rechtfertigte. Die im folgenden gegebene Darstellung beschränkt sich weitgehend auf die Geschichte dieses

zweiten Lebens. Hin und wieder gehe ich kurz auf Deweys frühen Idealismus ein sowie auf sein erfolgreiches Bemühen, den daher rührenden Spuren zu entrinnen, die sonst den für ihn bezeichnenden Realismus in abträglicher Weise hätten färben können. Nach meiner Überzeugung ist es letztlich Deweys Realismus, der die treffendste Einschätzung jener Leistungen prägt, die man der »pragmatistischen« Seite Putnams und Rortys gutschreiben darf. Dabei beanspruche ich allerdings keineswegs, den Klassikern gerecht geworden zu sein. Sogar die Verdienste Deweys deute ich vor allem im Sinne der auch heute noch vom Pragmatismus ausgehenden Verheißung. Hier habe ich mich sicher nicht bemüht, eine umfassende Darstellung der Anschauungen Deweys zu geben. Das hätte mich in eine völlig andere Richtung geleitet, die man durch eine ausgewogene Schilderung schwerlich hätte vermitteln können, da doch Putnam und Rorty in großen Teilen ihrer Schriften über Peirce fast gar nichts zu sagen haben, während ihre Äußerungen über James im großen und ganzen an der Oberflächliche bleiben. Hätte ich über Dewey in ebenso detaillierter Weise geschrieben wie über Putnam und Rorty, wäre womöglich eine überaus verkürzte Darstellung dieser beiden Autoren oder ein ziemlich monotoner Vergleich erforderlich gewesen. Jedenfalls wäre ein ganz anderes Buch dabei herausgekommen.

Beide, Putnam wie Rorty, beteuern, Dewey habe sie sehr stark beeinflusst, doch ihre Arbeiten zielen in entgegengesetzte Richtungen, und viele würden geltend machen, daß sich beide von Dewey selbst abgewandt haben. Zweifellos ist es dem dialektischen Geschick Rortys und seiner unorthodoxen Analyse zu verdanken, daß ein geringfügiger Streit, der anfangs kaum die Klatschspalten füllte, auf die philosophische Titelseite katapultiert wurde. Doch wenn man von Motiven des amerikanischen Universitätsbetriebs (die z. B. mit Machtfragen zu tun haben) absieht, legt dieser Streit tatsächlich den Nerv der abendländischen Philosophie frei und wirft Fragen hinsichtlich ihrer redlichen Berufung und ihrer vermeintlichen Rücklagen auf, die, wenn sie erst einmal gestellt sind, nicht mehr ignoriert werden können. Man sagt, durch solche Fragestellungen werde manchmal ein goldenes Zeitalter eingeleitet – doch »dort« dürften wir freilich kaum angekommen sein. Falls es jedoch gelingt, ein wenig von dem ursprünglichen Feuer dieses Streits zu erfassen, könnte damit ein Beitrag für ein silbernes Zeitalter geleistet werden. Unmöglich ist das nicht, aber vielleicht wäre ein »drittes« Leben nötig.

Professor Margolis' main interests are in the philosophy of the human sciences, the theory of

knowledge and interpretation, aesthetics, philosophy of mind, American philosophy, and pragmatism. Professor Margolis is the Laura Carnell Professor of Philosophy, Past-President of the American Society for Aesthetics, Honorary President and Lifetime Member of the International Association of Aesthetics. He has lectured widely in the United States and abroad. He serves on the editorial board of many philosophical journals and is completing the third volume in a trilogy of books on contemporary American philosophy.